

Die modernen Sklaven der EU

„BITTER ORANGES“ Ausstellung im Kulturzentrum „Neimënster“

Text

Luc Laboulle

Die Kulturanthropologin Diana Reiners und der Ethnologe Gilles Reckinger haben zusammen mit der Fotografin Carole Reckinger mehrere Monate in den Slums von Rosarno in Kalabrien geforscht, wo bis zu 2.000 Flüchtlinge wohnen, die tagsüber für einen Hungerlohn auf den Orangenplantagen arbeiten. Die Früchte ihrer Forschung sind noch bis zum 25. Januar in einer Ausstellung im „Neimënster“ zu sehen.

Wie kam es zu dem Projekt „Bitter Oranges“?

Gilles Reckinger: Bei Forschungen auf Lampedusa fanden Diana Reiners und ich heraus, dass die afrikanischen Flüchtlinge nur wenige Tage auf der Insel bleiben, bevor sie in Auffanglager in ganz Italien gebracht werden. Daraufhin beschlossen wir, den Flüchtlingen zu folgen, und stellten fest, dass viele während der Dauer ihrer Asylantragsprozedur unbeaufsichtigt bleiben und sich ohne Unterstützung durchschlagen müssen. Wir sind dann nach Rosarno gefahren und mussten schreckliche Dinge beobachten: Menschen, die in Slums leben und erfrieren. Wir wollten dieses Elend öffentlich machen und haben uns mit Carole Reckinger zusammengetan, um ein Fotoprojekt über die Flüchtlinge in Rosarno zu machen.

„

Ihr einziger Ausweg sind die Slums, wo sie alles annehmen müssen, was ihnen angeboten wird. Damit sind sie ausbeutbar bis zum Gehtnichtmehr.

Wie viel Zeit habt ihr in Rosarno verbracht?

G.R.: Seit 2012 fahren wir regelmäßig für einige Wochen dorthin. Nicht nur im Winter, wenn die Orangen und Mandarinen geerntet werden, sondern das ganze Jahr über. Die Flüchtlinge, die Glück haben, können von November bis Februar etwa 200 Euro bei der Ernte verdienen. Die, die es sich leisten können, fahren anschließend nach Sizilien Kartoffeln setzen oder nach Apulien Tomaten pflücken. Viele bleiben aber in Rosarno, ohne Arbeit und Nahrung. Wir versuchen, aus ethnologischer Perspektive ihre Lebens- und Existenzbedingungen zu untersuchen und sie den Menschen in Mittel- und Nordeuropa näherzubringen. Denn immerhin sind wir es, die die billigen Orangen kaufen, und es sind unsere Expeditionen, Supermärkte und Lebensmittelspekulanten, die die Preise niedrig halten.



Foto: Carole Reckinger

Wie seid ihr methodologisch vorgegangen?

G.R.: Unser Ansatz ist ethnografisch. Wir versuchen, die Perspektive des „Anderen“ zu verstehen. Wir arbeiten mit dem Konzept der Repräsentanz. So können wir ein Fallbeispiel in der Tiefe betrachten und von diesem auf ein strukturelles Problem schließen. Wir gehen vor Ort, reden mit den Menschen. Wir lassen uns von ihnen leiten und wollen von ihnen lernen. Wir wollen ihr kreatives Potenzial entdecken. Zum Beispiel verdienen die Flüchtlinge in Rosarno eigentlich nicht genug, um zu überleben, doch trotzdem schaffen sie es. Ein wichtiges Element dabei ist die Solidarität. Jeder kann etwas und hilft dem anderen. Um das herauszufinden, braucht es sehr viel Zeit.

War es schwierig, die Fotos zu machen?

Carole Reckinger: Wir machen nur sehr wenige Fotos, denn man kann nicht einfach hereinmarschieren und auf den Auslöser drücken. Ich fand es sehr schwierig, zu fotografieren, auch nachdem wir ihnen unser Projekt tagelang erklärt hatten. Ich habe mich immer ein bisschen als Voyeur gefühlt. Keines der Fotos ist gestellt, es handelt sich nur um Momentaufnahmen, die unbeachtet der Wetter- und Lichtverhältnisse entstanden sind. Um zu vermeiden, dass alle Fotos von einer „privilegierten Europäerin“ geschossen werden, haben wir fünf Flüchtlingen eine Kamera gegeben, damit sie fotografieren konnten, was immer sie wollten.

G.R.: Dadurch erhalten sie natürlich auch die Möglichkeit, sich selbst zu repräsentieren, anstatt dass wir ihre Geschichte erzählen.

Wie kommen die Flüchtlinge nach Rosarno?

G.R.: Die meisten stammen aus Krisengebieten. Während ihre Asylprozedur abgewickelt wird, kommen sie in Auffanglager, wo sie aber nicht bleiben können, weil die Betreuung für den Staat

zu teuer wird. Bis sie ihren Asylbescheid bekommen, kann es Monate dauern. Während dieser Zeit haben sie kein Geld, keine Unterkunft und keinerlei Papiere. Um überleben zu können, müssen sie Arbeit suchen, und so landen die Männer relativ schnell als Hilfskräfte in der Landwirtschaft oder in den Schlachthäusern, während die Frauen als Putzkraft oder Prostituierte in den Großstädten Norditaliens arbeiten.

Und wie kommen sie wieder von dort weg?

G.R.: Am Ende der Prozedur wird ihnen im Idealfall Asyl gewährt. Damit dürfen sie legal in Italien arbeiten. Eine zweite Möglichkeit ist die humanitäre Duldung, d.h., sie sind nicht abschickbar und dürfen arbeiten. Faktisch finden sie als Flüchtlinge aber keine Arbeit in Italien, sodass ihnen nur die Möglichkeit bleibt, einer illegalen Tätigkeit nachzugehen. Drittens gibt es Flüchtlinge, die einen sogenannten „Foglio di via“, einen Ausweisungsbescheid, erhalten. Dann müssen sie innerhalb weniger Tage aus Italien ausreisen, bekommen aber weder Papiere noch Geld.

C.R.: Nach Hause können sie nicht, weil sie keinen Pass besitzen. In andere EU-Staaten dürfen sie wegen des Dubliner Übereinkommens auch nicht reisen.

G.R.: Die Kontrollen an der Nordgrenze Italiens sind sehr

2

2 Cent pro Kilogramm gepflückte Orangen werden den Flüchtlingen in Rosarno gezahlt. In einem luxemburgischen Supermarkt kostet das Kilo rund 1,50 Euro.

streng, sodass sie kaum mehr aus Italien rauskommen. Sie sind gefangen, ohne dass sie in Ketten oder Handschellen gelegt sind. Einer der Flüchtlinge spricht in dem Zusammenhang von moderner Sklaverei. Ihr einziger Ausweg sind die Slums, wo sie alles annehmen müssen, was ihnen angeboten wird. Damit sind sie natürlich ausbeutbar bis zum Gehtnichtmehr.

Sucht ihr auch nach den politischen Ursachen für diese Zustände oder hört eure Arbeit nach der ethnografischen Analyse auf?

G.R.: Natürlich suchen wir nach den Gründen, was aber nicht immer einfach ist, weil viele der Beteiligten sich nicht am Dialog beteiligen wollen. Die EU-Kommission und die Lebensmittelspekulanten wollen nicht mit uns reden. Kürzlich haben wir an der Uni Innsbruck eine Konferenz über den Zusammenhang von Arbeit, Landwirtschaft, Migration und Konsum veranstaltet, wo neben Arbeitern auch ein Lebensmittelspekulant und Vertreter großer österreichischer Supermärkte dabei waren. Alle Beteiligten waren sich einig, dass die Lebensbedingungen der Erntearbeiter unannehmbar sind, aber vor allem die Supermärkte haben sich hinter Sachzwängen versteckt und damit argumentiert, dass sie dem internationalen Markt ausgeliefert seien und keinen Einfluss auf die Produk-

tion hätten. Zusammen mit kritischen Journalisten, Gewerkschaften, Politikern und Konsumenten versuchen wir daher, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie man konkret etwas tun könnte, damit sich die Gesamtsituation verändert.

C.R.: Es ist wichtig, dass eine öffentliche Debatte darüber stattfindet, ob die EU als Friedensnobelpreisträger und Exporteur von Menschenrechten will, dass diese Ausbeutung hier stattfindet.

G.R.: Es hat aber auch mit der europäischen Grenzpolitik zu tun. Die EU tut so, als seien ihre Außengrenzen zu, obwohl ständig Flüchtlinge es bis hierhin schaffen. Diese werden dann auf einen Arbeitsmarkt kanalisiert, wo die Frauen als Putzkraft oder Sexarbeiterinnen tätig sind und die Männer auf den Obstplantagen. Karl Marx hat seinerzeit von der „Reservearmee“ gesprochen, die es scheinbar immer noch gibt. Für das Kapital ist es von Vorteil, wenn eine große Masse an Arbeitern keine Rechte hat und zu allen Bedingungen arbeitet.

Strukturelles Problem

Ob bei der Orangernte in Rosarno, der Tomatenernte in Sizilien, der Obst- und Gemüsernte in der andalusischen Provinz Almería („Mar del plástico“), der Spargelernte in Niedersachsen, der Salaternte in Tirol oder bei der Arbeit in vielen Schlachthäusern Italiens, die Bedingungen der Lebensmittelproduktion in Europa stellen ein strukturelles Problem dar. In all diesen Bereichen arbeiten Einwanderer und Flüchtlinge, die kaum Rechte haben und daher mit allen Bedingungen einverstanden sein müssen.

Rosarno

Rosarno ist eine Kleinstadt mit rund 15.000 Einwohnern im süditalienischen Kalabrien. Die wirtschaftliche Grundlage bildet die Produktion von Zitrusfrüchten. Die Gegend gilt als Hochburg der 'Ndrangheta, für die der Orangenhandel aber nur ein Nebengeschäft darstellt.